



# Bauerndichter und Gottsucher

Zu Gustav Schülers 70. Geburtstag am 27. Januar

Von Dr. Franz Lüdtke

Als vor wenigen Monaten der Dichter, preis der Kurmark zum ersten Male verliehen wurde und an Gustav Schuler fiel, war jeder, der das Schaffen dieses kleinen Mannes kannte, über diese Ehrung erfreut. Er wurde plötzlich hineingezogen in das Licht einer Öffentlichkeit, die er lange, fast allzu lange gemieden hatte. Denn trotz vieler Erfolge blieb er ein einsamer, immer ringender, immer schwermüdig und leidenschaftlicher Dichter, ja, eigentlich und das ist die „Natur“ in ihm — ein Bauer. Nie in seinem Leben und Werk hat der Anteilnahme eines Künstlers über ihn gewonnen; die innere Verbundenheit mit dem Urorden der Kultur hat die Begeisterung stärker sich in einer Art von Eudora aus.

„Heilige Heimat!“ so heißt eines seiner Versstückchen, von denen er wohl an die zwanzig veröffentlicht hat. „Heilig ist ihm, dem freien Sohn der Heimat, die Mark, das Oderbruchland, darin er Kindheit und Jugend und — nach kurzen Wanderschreien heimföhrend — sein Mannesleben gebetet sind. Er ist ohne die Stromlandschaft mit ihren Hügeln und Weinen, mit ihren Farben und ihrer Stille, ihren vom lauten Treiben abseitigen Menschen nicht zu trennen.“ Die tennenlosen Felder des Oderbruchs sind die stillen Ausgänge meistner Wunder wadener Schmücke nach der Schönheit. „Von leise angestochnen Feldern, von den frischen Gründen an den steilen Dämmen und nach dem Strahlenden über hente und morgen hinaus.“ In diesen knappen Einleitungsworten zu seinem Bekenntnis „Was mir meine Heimat mitgab“ läßt er die Schönheit seines Bewegs aufblitzen. Wirklich, Gustav Schuler ist stets ein Mensch der Schönheit geblieben, und das bedeutet kein sattes Behagen, kein Ausruhen auf erworbenem geistigen oder sonstigen Besitz, sondern eine immer sich erneuernde Unrat, ein Sogieren in Kampf und Not und wieder heimliches Glück.

Das Strömende und Stürzende meines Lebens will ich wohl mit meiner sehr geliebten „Worte“ gestern haben vertraut. „Kunst habe ich in mein Seelen geschlagen.“ Schuler weiß um das Zwischenliegen eines Seins, um das Lächeln an Vergangenheit eingegabe, wie um die innere Not, um das Dämmernde in sich. Er verdient nichts; er ist völlig ehrlich.

Als Sohn eines armen Bruderbauerns, bei dem die Not alle Freude überboten, wurde Gustav Schuler am 27. Januar 1865 in Kal. Steeb im Kreis Königsberg Am. geboren. „Den feis lebendigen Hange zum Himmel kommt ich als Hüttinge“, erzählte er, „wundervoll nachgegeben“. So wurde er zum Dichter und war bei aller äußerer Armut „ein König in

seinem Reich“. Das Geschick hat ihn zum Lehrer, dann zum Freiheitskrieger und schließlich in unbestiegarem Freiheitsdrängen, zum amtslosen Mann der Feder gemacht. Nur Dichter wollte er sein, weiter nichts; viele Zeitungen und Zeitschriften gaben ihm Raum für seine Werke, auch für seine lebensbunten Szenen, die er in den Bändchen „Von Tieren und Karren“ zusammenstellte. Er reiste durch die Lande und trug seine Dichtungen vor. Dann

Er jauhzt: „Du meine grüne Mark!“ Er spielt den Kong, die Berücksichtigung des Oder, den Maten, die Erzeuger, den sommerlichen Wittozauber, den Herbst, wenn die Wälder grün stehen und im Sturm der Kiefernwälder rauscht, den schneierweichten Ostdämmwinter, in dessen Frost das Eis der Oder birst ... Und er bleibt der Bauer. Der unzählbaren Niedern hat er sein Bauerntum bekannt, voll innerstem Stolz — mit den Bätern eins. „Mein Stamm sind Bauern, stiefgnackte Schar ...“ Schäfers Bauernfleder find so wölzig ernst, erlebt, überzeitlich und gerade darum heut so zeitgemäß.

Nie ist Schäfer ein Mensch des Dogmas, der engen Konfession gewesen. Sein Gott war nicht begrifflich zu analysieren. Aber immer war er eine Macht, eine Kraft, eine Wirklichkeit. Er konnte die Liebe, die Freunde, das „Strahlende“ sein, das Glück, das Acht — und dann auch den Tod, der Tod, die Ruhelosigkeit. Dieser Gott lebt im Blut, im Bauerntum, in den alten, ohnmächtigen Kampfspielen, über der Scholle, im sehnsuchten, schlafenden oder seligen Herzen.

Wer ernstlich siegt, wie der Schäfer den Weltkrieg begleitet, so kann die Welt schmieden und hört er die Schreie an Gott, die Schreie eines Sohnes, das in Gefahr ist, sein Beutes zu werden, wenn das Fremde, das Unheil, das Kindtum draufsteigt. Sieger bleibt sollte. Er willt mit dem Spürniss des naturnahen Menschen das Gute, das man uns entzufalte, um uns für immer zu läumen. Er erkennt mit den Augenfinden seiner flurten Gottgläubigkeit, daß man uns göttlich machen möchte. Und dagegen kann es nur durch einen starken Willen auf. Während damals die mostkämpfende Gottheitengaudia die deutschen Straßen entehrte, klang sein Rufzug, sein Warzens:

„Die Menschheit siebert. Geister glühn empor. Mit Schwung gestärkt, mit Kräften, sturmisch groben. Zu Gott hinauf! Und wenn uns gleich sein Licht fällt in die Augen fällt ...“

„Gott, höre uns: Wir müssen dich für unsere Kinder haben!“

Der Bauer, der Dichter weiß: Deutschtum erwacht! Und dankbar reicht und dem Führer aus frohel. Das die Hände Das Blut der Freiheit, der alten Grenzlandhüter, das kriegerische Blut des deutschen, des nordische Menschen, puls in den Adern Gustav Schuler.



(Photo: J. Neumann, Neudamm.)

fehrte er wieder in die Stadt zurück, die ihm zum Hafen geworden war, nach dem in waldreicher Oberlage freundlich eingeschlossenen Freienwalde. Es ist, als ob der Name der Stadt funbillig sei für ihn wäre ...

„Heimat, wie ich deines Atmens bin, Wie ich glaubig deine Wälder lebe, Meinen dir verwobenen Sonnenstrahl Mit den Bäumen in den Himmel hebel! Selig wässr ich deine Staaten mit, Deinen Wiesen bin ich stell verkelet, Deine Wege almen meinen Schritt, Deinen Blumen bin ich eingebettet ...“

# Aus der Geschichte des Dorfes Mauslow

Von Karl Schlosser

(Fortsetzung und Schluss.)

## Veränderungen im 19. Jahrhundert

Als 1813 Preußen aufbricht, das Vogt der Franzosen abgeschnitten, da sind auch die Söhne unseres Dorfes bald Einschriften in den Kirchen, nennet die drei Helden, die ihre Liebe zum Vaterland mit ihrem Blute besiegten. Es sind das der Kanoniker Martin Koberstein, der Horst Gottlieb Greifel und Martin Poppe.

Die nach den Freiheitskriegen durchgeföhrten Reformen von Stein und Hardenberg bringen auch für unsere Gemeinde manche Veränderung. Die Bauern und Kossäten werden persönlich frei. Ihre Höfe werden ihr unbeschränktes Eigentum. Im Jahre 1828 kommen die Dienste zur Abholzung. Obwohl schon vor längerer Zeit die fälschlichen Dienste in ein Dienstfeld umgewandelt sind, erfolgt jetzt erst die endgültige Berechnung und Entlohnung. Durch Amortisation ist dann im Laufe der Zeit diese Abgabe verschwunden.

Auch die Wirtschaftsform erfährt eine Umgestaltung. Dreifelderwirtschaft und Flurzwang hören auf. Die gemeinsame Nutzung und die Holzung werden eingestellt. Die bisher gemeinschaftlich genutzte Wald- und Weideland wird aufgeteilt, die Acker werden zur besseren Bewirtschaftung aufgeteilt. Von nun an kann man mit der Recht zum Ausbau. Dadurch werden neue Grenzen geschaffen. Diese unter dem Namen „Separation“ bekannte Umgestaltung in der bäuerlichen Wirtschaftsform erfolgt in Mauslow im Jahre 1849.

Die der Kirche, den Pfarrern und den Küfern aus den Dörfern austretenden Gehülfen und Naturalabgaben kommen 1878 ebenfalls zur Abholzung. Nicht alle Mauslower schließen sich dieser Vereinbarung an, so daß 1882 mit ihnen ein besonderer Vertrag geschlossen wird, der 1888 in Kraft tritt. Das Abfindungskapital wird von den Dörfern zum kleinen Teil in den Dörfern auf ausgeschüttet, zum größeren jedoch als Rentenkündigung aufgenommen.

Die Reformen des 19. Jahrhunderts bedeuten für den einzelnen Bauer und Kossäten wirtschaftliche Freiheit und wirtschaftliche Fortschritt, bringen aber auch viele Nachteile mit sich. Der bäuerliche Hof wird zu einer Ware, die man nach Belieben verkaufen oder verärgern kann. Unter jüdischer Mithilfe beginnt daher auch in Mauslow eine Zeit, die viele der großen Bauernhöfe und viele Kossätenwirtschaften zerstören und parallelisieren. Erst das Erbhofgericht des Kreises 1903 hat die Einflüsse gebrochen. Die Fortschritte in der großen Wirtschaften im 19. Jahrhundert gibt anteilweise kleinen Betrieben, wie Bildnern und Hämstern, die Möglichkeit Land aufzukaufen und läßt in den „Vorstadt“ und außerhalb der geschlossenen Ortslage einen Reihe von kleinstädtischen Betrieben entstehen.

In den achtziger Jahren werden für Mauslow durch den Bau der von Langenfeld nach Burgwall führenden Chaussee bessere Verkehrsverbindungen geschaffen, nochdem schon vorher die Chausseen Küstrin-Schwerin und Dresden-Burgwall die Gemarkung des Dorfes wohl berührt und geschnitten, der Ort selbst aber nicht direktlängt haben.

Der Krieg von 1870/71 fordert wie der Freiheitskrieg aus unserer Gemeinde drei Tote: Wilhelm Kraft, Ernst Linke und Julius Brügel.

## Der Weltkrieg

Als im August 1914 der Weltkrieg ausbricht, eilen auch Mauslow's Söhne zu den Waffen. Im Juni 1915 haben bereits 108

wehrhafte Männer unser Dorf verlassen. Frauen und Kinder übernehmen an ihrer Stelle die schwere und verantwortungsvolle Arbeit. Nachbarn unterstützen sich gegenseitig. Aber die Zahl der zu uns heimkehrenden, berufenen Männer nimmt fortwährend ab, denn die Felder rüsten ins Dorf hinein und die Ernte geoboren werden can. Auch Leiter Wendelin ist sofort zu den Waffen gerufen worden, so daß Lehrer Schulze die 125 Kinder allein zu betreuen hat. Hilfsleistungen in der Landwirtschaft und 1916 einsetzende Sammlungen von Brennholz, Harz und Weißdornfrüchten durch die Schülinder machen zusätzliche und fortgesetzte Verbrauchsangaben erforderlich und fören den Schulbetrieb.

Zu rückkehrender Weise sorgt die Heimat für die Kämpfer an allen Fronten. Helden, Strümpe, Handtücher, Kopfschläfer und Pulswärmer werden genäht und gestrickt und ins Feld geschickt. Die Mittel dazu werden durch Sammlungen in der Gemeinde ausgebracht. „Arme und Reiche, ja fehlt die Dienstpflicht geben gern und reichlich.“ Bereits im ersten Kriegsjahr sind in Mauslow über 2000 Mark gesammelt worden. Im nächsten Winter werden 200 Paar Strümpe und 50 Hemden für die Soldaten angefertigt.

Den heranwachsenden Lazaretten wie Sonnenburg und Kreisjägern können Zuhörer mit Lebensmitteln aller Art zugeführt werden, die den deutschen Gefangenengen werden 139,05 Mark, für Soldatenheimen 36 Mark, für U-Boote 126,35 Mark und für Heeresbezirken 51,85 Mark von den Daseinsgelebenden gehandelt.

Der Herbst des Jahres 1915 bringt auch die Einführung der Zwangsarbeit und gleichzeitig das Anstreben aller Preise. Die Hungerblödeade unserer Begier führt vor allem in den Großstädten zur Verknappung der Lebensmittel. Die dadurch entstehende gefährliche Jugend wird aufs Land gebracht. Von 15. Juni bis zum 8. Oktober 1918 sind in Mauslow 43 Berliner Kinder zur Erziehung und zur Hilfeleistung in den Wirtschaften untergebracht.

Am Samstag, 9. November 1918 erleben die Mauslower die himmlische Fürtübung eines hier gelandeten Flugzeuges. Zwei Novembermänner des Erbhofgerichts und roten Armbändern treten einige Tage lang als Abgesandte auf und verschwinden dann mit den erpreisten Lebensmitteln.

Das ist das sommerliche und entmündigende Ende des großen Krieges, in dem 35 Söhne unseres Dorfes ihr Leben für ein besseres Deutschland geopfert haben. Auf den Gedächtnisstätten, der ihnen am 1. Dezember 1921 geweiht wurde, sind ihre Namen zum Gedächtnis für die Nachwelt eingraben.

## Mauslow in der Gegenwart

Mauslow liegt im Kreise Osterburg und gehört zum Amts- und Standesamtsskreis. Das zuständige Amtsgericht befindet sich in Sonnenburg, das Landgericht in Frankfurt (Oder).

Die Mauslower Gemeinde hat eine Größe von 1423,19 Hektar. Die Einwohnerzahl beträgt nach der letzten Volkszählung vor zwei Jahren 544 gegen 349 im Jahre 1914.

Mauslow trägt heute wie früher das Gepräge eines Bauendorfes. Gegenwärtig gibt es hier 56 rein landwirtschaftliche Betriebe, von denen 19 Schäfereien sind. In der Landwirtschaft sind weiter drei Familien als Schnitter außerhalb des Mauslow's beschäftigt. Die Post Linke ist einem Haushalt dauernde Arbeit. Im Winter finden verschiedene

dann arbeitslose Biegelerarbeiter Verdienstmöglichkeiten beim Einschlag des Holzes, während im Sommerhalbjahr einzelne Frauen des Dorfes zur Arbeit in den Kulturen herangezogen werden.

Eine wichtige Erwerbsquelle für die Bewohner unseres Dorfes sind die beiden Mauslower Biegeler. Die Ausweitung ihres hier abgelegten Betriebes durch Eisenbahnbetrieb ist in acht. Die ältere Biegeler Mauslow ist die Biegeleriegeltei an dem Richard Dohrmannschen Gut genannt. Schon 1794 wird sie erstmals erwähnt. Sie ist längst vergraben. Auch die Biegeler von Schmidt und Lemke haben den Weltkrieg nicht überdauert. Zurzeit sind in Betrieb die große Dammsiegeltiegel von Carl Hübler. Die rege Bautätigkeit der Jahre nach 1923 hat die Strohrohrproduktion bedeutend ansteigen lassen. Im Jahre 1936 sind allein durch die eine Dampfziegeltei bei einer Belegschaft von 45 Mann über 5 Millionen Steine verschiedenster Art fertiggestellt worden. Sie werden mit der Bahn oder mit Fahrrädern nach den entferntesten Teilen Deutschlands verfrachtet. In den Biegeler Hütten 23 Mauslower sind die Ingelsfelde oder Werbeln als Werkzeug in der Langenfelder Biegelerhütte beschäftigt. Geschäftlich erwähnenswert ist in diesem Zusammenhange Mauslower Teekoen, der schon 1665 bestand. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts ist er im Besitz der Familie Tornow, die 1717 aus der Blumenthaler Gölde einwanderte. Heute ist der Betrieb längst eingestellt. Die Biegeler ist Erbhof geworden.

Auch Handwerk und Gewerbe sind in Mauslow ausgedehnt vertreten durch zwei Gutmärkte, 3 Kolonialwarenhändler, zwei Fleischereien, eine Bäckerei und eine Wasserleitung. Weiter wohnen am Ort drei Maurer, zwei Maler, zwei Tischler, zwei Schuhmacher, ein Schrotbäckerei, ein Schäfer, ein Händler, ein Sattler, ein Schmied, ein Schmied, ein Schloßer, ein Schlosser.

Der Rest der 140 Haushaltungen entfällt auf Beamte, Angestellte und Rentner.

Seit 1906 ist Mauslow dem Eisenbahnnetz angegliedert. Die bereits 1896 in Betrieb genommene Kleinbahnstrecke Küstrin-Sonneburg ist 1906 bis Kreisjäger und 1915 bis Hammer weitergeführt worden. Mauslow hat eine eigene Haltestelle, die jedoch 3 Kilometer vom Dorf entfernt liegt. Die Bahnstrecke erfolgt seit 1931 durch die Kraftpost der Linie Drosen-Kreisjäger-Zielienzig-Drossen. Im vorigen Jahre ist die bisher befahrbare Postagentur in eine Poststelle umgewandelt worden.

Den Schuh des Dorfes für Feuerwehrfahrzeuge hat die 1925 gegründete Freiwillige Feuerwehr übernommen, die mit einer Handdruck- und einer Kleinmotorpumpe ausgerüstet ist. Zur schnelleren Beweglichkeit der Wache ist 1937 ein Auto zum Transport der Sprühe angekauft worden. Zwei Feuerlöschbrunnen ermöglichen bei Bränden eine gefestigte Wasserversorgung. Größere Brandatastrophen sind erfreulicherweise in der Ortsgegend nicht zu verzeichnen.

Zur Versorgung des Dorfes mit elektrischem Licht und elektrischer Kraft ist am 28. August 1919 die Elektrizitätsgenossenschaft gegründet worden. Die Zahl der Genossen stieg von 1919 bis 1930 von 66 auf 79. Der Betrieb an Strom betrug 1936 2713 Kilowattstunden gegen 3214 im Raumjahr 1920. Zurzeit gibt es in Mauslow 650 Brennstoffstellen und Motoren in Stärke von 241 PS.

Den Sparsinn pflegt die seit 1905 bestehende Spar- und Darlehnskasse, die gleichzeitig auch den Einlauf von künstlichem Düng-



# Blutiger Kampf im mittelalterlichen Königsberg

Die Geschichte unserer märkischen Heimat ist während der sogenannten Völkerzeit, also jenem Abschnitt unter dem Regime der Mittelsachsen (1324–1373), gekennzeichnet durch immerwährende Unruhen und eine kaum zu beschreibende Unfreiheit. Ganz abgesehen von dem Zwischenpiel des falschen Waldemar, das das Elend in Stadt und Land noch vergesellschaftete, waren Fehden, Raubrittertum und Beigleiter überall an der Tagesordnung. Vor allem schaute und wahrte die einflussreiche Adel im Lande so festes Eigentum, als es diese Markgrafen über ihnen anhielten, auf wenigen Grenzen zwischen dem Schutz, auf besitzter und mächtiger Städte (Berlin–Cölln, Fürstenwalde, Frankfurt a. O., Landsberg a. d. u. w.) lagen, konnte der Kaufmann unangefochten mit seinen Warenzügen den Weges ziehen. Zwar trat in dem vierten Viertel des 14. Jahrhunderts unter der kurzen Regierung Karls IV. (1373–1378) vorübergehend eine merkwürdige Besserung der Zustände ein, um nach dessen Tode aber um so traurigeren Verhältnissen Platz zu machen.

Auch in den Städten war lange nicht alles so, wie es hätte sein sollen. Dort lag die Macht zumeist nicht in den Händen der "Bürgermeister und Ratsmänner", sondern in wenigen, wenigen Patrizieren, die mehr oder weniger großen und stark, „die Münze“ auf dem Rathaus und auch sonst auf dem Stadtmasten. Das war auch der damals in der Neumark bedeutendste Stadt, Königsberg, der Fall, wo die von Schlossberg, von Stendal, Schulte, Gress und wie sie sonst noch gehießen haben, tonangebend waren. Es waren dies herzliche, eignimäßige und z. T. auch gewalttätige Geschlechter, deren Wort damals alles galt und dem sie notfalls auch den nötigen Raddruck zu verleihen wußten. Ein sprechendes Beispiel dafür bietet das folgende, geschichtlich belegte Geschehnis:

Echt langsam schon lebten einige Herren auf Hies und Eich mit den geistlichen Oberen und mit den beiden Bischöfchen, die auf dem der Stadt Königsberg benachbarten Hofe Börcke die Weltgeistlichkeit der ehemaligen Kolonisten der Neumark, der Zemmler, geworden waren; und besonders waren ihnen und dem damaligen Komtur auf Rörke, Witte von Holsten, waren Reiterveren und Streitflechten gang und gäbe. Eines Tages endlich kam es zu einem heftigen Kampfe wegen einer Brauwanne, an der sowohl Witte von Holsten für seine Komturei, wie auch die Patrizier für die Stadt Königsberg das Beifallsrecht getreten machten.

Ausgerüstet mit einem großen Kriegszug zogen die Königsberger Bürger zum Tore hinaus gen Börcke, überstiegen die Zollmauer und setzten ihnen den roten Fahnen ihres Ordensbands. Hollten, der noch im letzten Augenblick zu fliehen vermochte, sandte dann mit großer Gelegenheit, beim Kampf über die Gewalttätigkeit des Königsberger Clage zu erheben, den damaligen Weltgeistlichen ihm zu Gebote stehenden Bergungsmaßnahmen drohte. Darauf waren über die Bürger von Königsberg derart erostet, daß sie all' Hebel in Bewegung setzten, um den Komtur Witte von Holsten in ihre Gewalt zu bekommen. Mit List hemmatischen sie sich seiner Schlösse aus und setzten ihn gefangen. In ihrer Wut trieben sie das Königsberger sogar so weit, daß sie den geistlichen Ordensritter körperlich schwer misshandelten. Lange Zeit hat Holsten auch im Willkürhof dem heut' noch vorhandenen Turm des Schlosses, gefangen gemacht. Endlich stand der Unglücksdruck, jemals eine Gelegenheit zur Flucht und damit zu erneuter Fluggefahr vor dem Kopfe, wider die Königsberger und deren Helfer; die von Wedell und die der Stadt benachbarten Bauern . . .

Zest traf der häßliche Bannstrahl die Stadt, und erst die Bürger fügten büffertig gesiegt und besiegt gelobt hatten, wurde nach dreißigjähriger Dauer der Wahn wieder aufgehoben. Den Zahnittern aber war die Stadt und ihre Umgebung gründlich verfeindet. 1382 verlegten sie deshalb den Sitz ihrer Komturei von Börcke nach dem Dorf Bildenbrück.

Die geistlichen Herren waren übrigens in jener Zeit ganz allgemein den schwierigen Anforderungen ausgeetzt. So erschlugen befanntlich im Jahre 1400 die Einwohner der nahe der neu-märkischen Grenze liegenden pommerischen Stadt Bahn den Meister des Ordens in den slawischen Landen, Dietrich von Waldemar. Seine Leiche wurde – gewiß eine Werthverbildigkeit – in der altherwürdigen St. Marienkirche beigesetzt, dem Juwel unter den prächtigen Baudenkmalen aus dem Mittelalter in der einst so berühmten und vielumkämpften Stadt Königsberg in der Neumark.

W. F. Zimmermann.



Burg  
Zantoch

Dort, wo durchs Bruch die Nehe fließt  
Und in die Warte sich ergiebt,  
Auf hohem Berg die Burg einst stand,  
Welt schauend in das flache Land.

Der Neumark war sie Wehr und Schutz;  
Dem Feind von Osten bot sie Trutz,  
Car oft des Wächters Horn erlang,  
Wenn der Feind gegen die Grenze drang.

Das ist nun viel Jahrhundert her:  
Die alte Burg steht längst nicht mehr,  
Verfallen ist der Menschen Werk,  
Und Schutt und Trümmer birgt der Berg.  
  
Doch wieder auf dem Berg erstand  
Die neue Burg dem Neumarkland.  
Ein Mahnmal sei sie kommendem Geschlecht  
Um Kampf für deutsche Freiheit, deutsches Recht.  
R. Griffl.

## Die Heilung des Abtes von Himmelstädt

Als Himmelstädt noch ein Bistumsfeindischer war – Jahrhunderte sind seitdem auf den Seiten Angund gerollt –, hat es dort einmal einen Abt gegeben, der den Speisen und Getränken recht zugesetzt war. Aber was das viel ist, ist zu viel, das bekommt dann dem Körper schlecht und fest den Geist in Unruhe. Schließlich war es mit seinem Magen darunter bestellt, daß ihm nichts mehr mundet. Das sagte ihm eines Tages einer seiner Mönche, der eben aus Landsberg, wo er für das Kloster Begegnungen gemacht hatte, zurückgekehrt war: „Hochmütiger Abt, ich kann die Stadt nicht in einer Woche, dem Gott in seiner großen Gnade und die Fäulnis berauschen, hat alle Krankheiten, und Beschwörerkeiten zu heilen, insonderheit auch Gemütskrüppen zu bannen verstehe. Wie wäre es, Hochmütiger, wolltest auch Gud nicht mal Euch an diesen Mann wenden, vielleicht kann er Euch helfen!“ Der Abt ging daraufhin mit sich und einigen seiner geistlichen Brüder, die heilender Wissenschaft füllten, waren zu Rate, und man kam überein, den Wundermann aufzufinden.

Als nun der Abt und die heilenden Mönche in Landsberg am Mühlenstor angekommen waren, erfrischten sie sich in einer dort gelegenen Herberge, ehe sie sich in dem weiten Mann, der am Markt bei der Mühle keine Silizien hatte, begaben. In der Galvierschafft trafen sie einen Edelmann. Der hatte ein fröhlich gerichtetes Antlitz, aus dem die lustige Fröhlichkeit des Alters bereits feine Leiden bewahrte, schätzte er doch groß und meinte: „Ehrwürdiger Abater, ich darf Ihnen nicht wenig hören, denn außer den Reiseumständen wird der Bader oder was er sonst ist, zu dem Ihr wollt, Euch ganz hödig föhren.“ Der geistliche Herr entgegnete: „Ehrenester Junfer, ich habe selbst schon über diese Mängelkeiten nachgedacht, aber wenn ich weder Speise noch Trank und nichts zu meinem Vergnügen mehr zu mir nehmen kann, dann würde ich gern zweihundert Gulden hergeben, um soches wieder zu erreichen.“ Der Edelmann kommezte: „Run, wie Ihr wollt. Ich meine, Ihr könnett es billiger haben.“ Nahm Federút und Wehrgegen und verließ mit kurzem Gruß spurenlos die Herberge.

Als der Abt mit seinen Begleitern bald darauf den Wundermann in der Richtstrasse auffanden wollte, wurde er plötzlich von kräftigen Fausten gepackt, ihm eine Kapuze über den Kopf gezogen, so daß er nicht mehr

sehen konnte, und in ein hereifließendes Gefäß geworfen, das in rasender Füll aus dem Gantocher Tor Königsbergs herausjagte und erst nach zweihundiger Fahrt, während welcher der unglaubliche Klosterpfeifer unter Gedanken und Söhnen den Lenz der Gefährten auf dem Bod' bat, ihm doch darüber aufzufallen, was das alles zu bedeuten habe. Der Führer des Wagens blieb jedoch stumm wie ein Brix. Bößig wurde Galt gemacht. Der Abt, dessen Haupt noch immer von der Kappe umhüllt war, wurde aus dem Wagen herausgehoben und in eine mitten im Walde gelegene Burg gebracht, wo er eingehäusst und auf engem Platz gefestigt wurde. Da konnte er nur erfahren, was eine so einfand-natürliche Anordnung einer Mönche war! Es dauerte fast ein Jahr, bis der Abt, der aus dem Mann, der für sein Wohnsitz jenseit des Mühlenstors in Eichenbäumen hing, der Sunger habe sich wieder eingestellt. Jetzt ließ ihn der eignnorante Abt vor sich führen. Wie erstaunte da der Abt! Das war ja der Edelmann, mit dem er in der Landsberger Schenke zwiesprach gestoßen hatte. „Ja“, lachte dieser dröhrend, „hebt Ihr nun sed' Euch wieder einigermaßen, bitte den Sunger habe nicht, das Ihr damals habt, wenn Euer Leib den beböten werden willte, ausgeben wollen. Aber es gibt Kränke und Schwäche meiner Burg! Ich hab hier nämlich in Lanton, und nun las ich Euch heimföhren und gedenkt meiner im Güten!“

Das ist die Geschichte von dem Wieder gefundenen eines Himmelstädt Abtes, die, wenn an ihr auch vielleicht mancherlei Sage haftet, doch ein beachtliches Märchen Bausheit enthält.

— or.

### Inhaltsverzeichnis

Bauerndichter und Gottinger. Von Dr. Franz Lüdtke. Aus der Geschichte des Dorfes Mausow. Von Karl Schöfer.  
Der Wolfsslog in der Neumark vor 150 Jahren. Wolfsslog in der Neumark vor 150 Jahren. Von Paul Knutte.  
Bürgerkampf im Kreis Landsberg in alter Zeit. Bürgerkampf im mittelalterlichen Königsberg. Von J. W. Zimmermann.  
Burg Samisch. Von R. Griffl.  
Die Heilung des Abtes von Himmelstädt.

Schriftleitung: Curt Sessa.